

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 8 (1915)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufskrankenpflege

— Obligatorisches Verbandsorgan —

des

Schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Die Leberernährung und ihre Folgen . . .	17	Soziale Hilfe für die Blinden . . .	35
Kriegsrankenpflege in Oesterreich . . .	20	Für die Krankenküche	35
Aus den Verbänden und Schulen . . .	26	Verschluckte Münzen	35
Stimmen aus dem Leserkreise	33	Büchertisch	36

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
 Jährlich Fr. 2. 50
 Halbjährlich „ 1. 50
 Für das Ausland:
 Jährlich Fr. 3. —
 Halbjährlich „ 2. —

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstrasse 8, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckeret Bern.

Preis per einspaltige Pettzeile 20 Cts.

Vorstand des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frä. Dr. Anna Heer, Zürich; Vizepräsidium: Herr Dr. Fischer, Bern; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider, Zürich; Frä. Emma Eidenbenz, Zürich; Frau Oberin Erika Michel, Bern; Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern Hermine Humbel, Zürich; Elise Stettler, Zürich; Paul Geering, Pfleger, Zürich; H. Schenkel, Pfleger, Bern; Dr. de Marval, Neuenburg; Dr. Kreis, Basel; Spitaldirektor Müller, Basel-Bürgerhospital; Schwester Marie Quinche, Neuenburg; Luise Probst, Basel.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Vorsitzende: Frä. Dr. Heer; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Bern.

Präsident: Dr. C. Fischer; Sekretärin: Frau Vorsteherin Emma Dold.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Neuenburg.

Président: D^r C. de Marval; Secrétaire-caissière: Sœur Maria Quinche.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Basel.

Präsident: Dr. Oskar Kreis; Aktuar: Pfleger Paul Rahm.

Vorstand des Krankenpflegeverb. Bürgerhospital Basel.

Präsident: Direktor Müller; Aktuarin: Schw. Frieda Burckhardt; beide im Bürgerhospital Basel.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der Schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuenburg: M^{lle} M. Sahli, Mallefer 7, Neuchâtel-Serrières. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Cramen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Fischer, Laupenstr. 8, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstr. 8, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen recht deutlich schreiben. Bei Adressänderungen nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag heraus schneiden und einsenden. Bezahlte Inserate und Annoncen nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den Stellenanzeiger werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf ausschließlich von den stimmberechtigten Mitgliedern des Schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf auch zu der Zivilleidung, oder, falls es sich um Zugehörige zu verschiedenen Berufsorganisationen handelt, auch zu andern Trachten getragen werden, und zwar sowohl in Form der Brosche als des Anhängers.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des Schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände u. getragen werden.

Die Tracht muß in Stoff, Farbe und Schnitt genau den bezüglichlichen Vorschriften entsprechen. Es ist großer Wert darauf zu legen, daß alle Trachtkleidungsstücke gut sitzen und sich auch durch Sauberkeit auszeichnen, damit die Einfachheit der Tracht einen würdigen Eindruck mache.

Aufnahme- und Austrittsgesuche, sowie Gesuche von nichtstimmberechtigten Mitgliedern um Verleihung der Stimmberechtigung sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatschrift für Berufskrankenpflege

Die Ueberernährung und ihre Folgen.

Nach einem Vortrag des Hrn. Dr. Marcel Labbé, Paris. (Uebersetzt von Schw. J. R.)

Die Ueberernährung ist sehr verbreitet, gibt es doch gar manche Ursachen für dieselbe. Vorurteile, Neigung, Familiengewohnheiten, ja, ärztliche Ratschläge, alles führt gelegentlich dazu. Viele überessen sich, weil sie die verkehrte Auffassung haben, reichliche Nahrung gäbe uns mehr Kraft. Aus lauter Angst, nicht genug zu essen, fühlen sie sich schwach, sowie sie einen leeren Magen haben. Anfangs essen sie aus Pflicht, später füllen sie sich zum Vergnügen. Diese Eßfanatiker wollen durch ihr Beispiel predigen, sie ermahnen ihre Freunde, es ihnen nachzutun, in ähnlicher Weise, wie Morphiumsüchtige und Trinker es tun; so verbreitet sich das Vorurteil und die Gewöhnung, zu viel zu essen.

Es gibt Familien, wo das Sichüberfüttern zur Tradition geworden, welcher von Geschlecht zu Geschlecht gehuldigt wird. Man ißt nicht, um zu leben, sondern man lebt, um zu essen. Leppige Mahle vereinigen die Familie, die Freunde; an reich gedeckten Tischen fühlen sich alle eines Sinnes. „Ist die Freude an guter Kost nicht ein Hauptfaktor freundschaftlicher Beziehungen?“ sagt ja schon Brillat-Savarin. In diesen „Vielesserfamilien“ fängt die Ueberernährung schon beim Säugling an. Die Eltern finden ihr Kind nie dick genug. Man läßt es viel mehr trinken, als es sollte, und die Amme überschreitet die ärztliche Verordnung, damit ihr Pflegling ihr ja Ehre mache.

Dann werden die Kinder zu früh an den Familientisch genommen. Durch Nachahmung, Zureden, ja, Zwang und Strafen gewöhnen sich die Kinder, mehr zu essen, als ihnen gut ist. Der Appetit wird durch den Anblick der Speisen gereizt, man füllt die Teller zu reichlich und bald haben wir die jungen Schlemmer, bei welchen frühzeitig alle Krankheitserscheinungen der Ueberfütterung zu erkennen sind.

In manchen Gegenden, bei gewissen Rassen, hat das überreichliche Essen ein bestimmtes Schönheitsideal gebildet. Schönsein ohne Dicksein gibt es nicht. So werden z. B. in Marokko die jungen Mädchen, wenn sie ins Heiratsalter treten, geradezu gemästet, damit sie schöner seien.

Ueberernährung beobachten wir in allen Klassen der Gesellschaft. Sie ist nicht etwa das Vorrecht des Mittelstandes, gerade die Großen der Erde fröhnen ihr gern. Wir wissen von einer Fürstin, die kein Mehl daraus macht, daß sie auf Reisen die guten Hotels einer schönen Natur vorzieht. Auch kennen wir einen Monarchen, dessen Besorgtheit für seine Gäste so weit ging, daß er sie vor und nach den Mahlzeiten, zu denen er sie lud, wägen ließ. Sowie ihre Finanzen es erlauben, geben sich auch die Armen oft dem Zuvieleßen hin.

Ab und zu sind ärztliche Vorschriften der Grund übertriebener Nahrungsaufnahme. In den letzten Jahren sahen wir manche Lungenkranke, welche nach

den neuesten Methoden behandelt worden waren und die an den Folgen der Ueberfütterung frankten. In vielen Sanatorien legt man noch zu großen Wert auf die Gewichtszunahme bei den Tuberkulösen, man ersieht das aus den überladenen Speisezetteln. Manche Aerzte überfüttern sogar Magen- und Darmleidende. Ist man nicht schon genötigt gewesen, Patienten, welche trotz eines Darmkatarrhs durch unmäßige Aufnahme von Teig- und Mehlspeisen stark zugenommen hatten, auf knappe Kost zu setzen und Entfettungskuren mit ihnen vorzunehmen? Auch die Weir Mitchell'sche Kur, welche man häufig Neuropathen und Neurasthenikern verordnet und welche in Bettruhe und reichlicher Nahrungsaufnahme besteht, kann, wenn sie zu schematisch betrieben wird, Verdauungsstörungen und Intoxikationen hervorrufen. Endlich beobachteten wir auch schon Störungen bei solchen, die wegen der Bright'schen Krankheit auf Milchdiät gesetzt waren und welche monatelang täglich anstatt der genügenden 2—3 Liter Milch, um sich besser zu kräftigen, 5 und 6 Liter zu sich nehmen.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß Aerzte manchmal ihre Nahrungsvorschriften übertreiben, die Physiologen selbst haben oft das Maß, das dem Menschen zur Erhaltung nötig sei, stark überschätzt. Das liegt daran, daß man, anstatt die Sache genau zu ergründen, bloße Beobachtungen gebucht hat. Man hat nach den Bedürfnissen einiger gesunder Menschen taxiert, was der Mensch im allgemeinen essen sollte. Ernsthafte Forschungen haben in den letzten Jahren bewiesen, daß man die Aufnahme von Eiweißstoffen bedeutend herabsetzen kann und daß das Minimum der Zufuhr für die gute Erhaltung unserer Gewebe viel geringer ist, als man früher glaubte. Wenn man, wie ich es tat, die Ernährung von arbeitenden Männern genau verfolgt, beobachtet man, daß derselbe Kraftaufwand mit bedeutend weniger Nahrungsaufnahme aufgewogen wird, als man bisher annahm.

Dies geht ebenfalls hervor aus der Enquête über die Ernährung der belgischen Arbeiter, welche Heger und Sette auf dem internationalen Kongreß über Ernährung veröffentlichten. Den schlagendsten Beweis liefert Chittenden, der monatelang Aerzte und Athleten beobachtete, die sich einer verkürzten Diät unterzogen, und welcher konstatierte, daß sie nicht nur ihre Leistungsfähigkeit behielten, sondern daß sich sogar die Muskulatur verbesserte bei einer Kost, die man früher für vollkommen ungenügend gehalten hätte.

Von nun an müssen wir, wenn wir unsern Kranken die Kost vorschreiben, und wenn es sich um Gesundheitsmaßregeln handelt, immer mit den Verbesserungen rechnen, welche die neueren Arbeiten den Regeln der älteren Physiologen beigefügt haben.

* * *

Solange man sie nicht übertreibt, ist die Ueberernährung nicht sehr schädlich. Sie führt zu der Körperzunahme, welche wir bei beiden Geschlechtern unter dem Einfluß des Alters entstehen sehen. Dem ist nicht mehr so, wenn die Grenzen des Heilsamen überschritten werden; sogleich treten allerlei Krankheiten auf, deren mehr oder weniger direkte Ursache sie ist. Die Verdauungsorgane leiden am ersten. Man glaubt gar nicht, wie häufig Verdauungsstörung infolge von zu reichlicher Nahrung auftritt; wir sehen sie viel öfter als infolge ungesunder oder vergiftender Kost. Sie ist besonders dadurch gefährlich, daß die Anfangserscheinungen durch ihre Harmlosigkeit täuschen. Wie mancher glaubt, hinlänglich für die Gesundheit gesorgt zu haben, wenn er sich nur Speisen erster Güte verschafft hat; wie ist er erstaunt, magenkrank zu sein, wenn er nur gutes Fleisch, gutes Brot, guten Wein — aber im Uebermaß — genossen hatte.

Manche Speise, welche man als schädlich für Dyspeptiker bezeichnet und daher ängstlich von seinem Tisch fernhält, erweist sich, in geringem Maß genossen, als weniger schädlich denn die und jene Diätspeise, wenn diese in großer Menge eingenommen wird. Nur ein Beispiel: Ich sah einen Magenkranken eine Mahlzeit, bestehend aus einem Gericht gekochter Muscheln und einer Portion Hummer (beides anerkannt schwere Speisen) besser vertragen, als eine andere, welche aus einer übergroßen Zahl von leichtverdaulichen Gemüsen, Mehlspeisen und Fleischplatten zusammengesetzt war. Infolge solcher Erfahrungen geben viele Leute nun gar nichts auf Diätetik, doch sind sie nur der Beweis der Schädlichkeit des Zuviels im Essen. Die ersten Symptome der Dyspepsie sind: verlangsamte Verdauung, ein Gefühl von Schwere, aufgetriebener Magen, große Schläfrigkeit nach den Mahlzeiten. Zwei bis drei Stunden nach dem Essen ist der Patient unfähig, eine ordentliche Arbeit zu leisten. Er ist im Zustand wie der einer Schlange nach dem Fraß.

Gibt man nicht Achtung, so wird der Magen ernstlich angegriffen. Bei manchen entsteht durch die Ueberernährung eine zu starke Absonderung von Magenjaft mit zu starkem Salzsäuregehalt, bei andern eine Magenerweiterung mit Untätigkeit der Magenmuskulatur. Nun reagiert auch der Darm, entweder durch Verstopfung oder Durchfall; wird der Reizzustand chronisch, so können weitere Komplikationen eintreten, z. B. Blinddarmenzündung. Auch die Leber kann sich am Krankheitsbild beteiligen, zuviel Arbeit macht sie geschwollen, schmerzhaft. Der Mensch bekommt eine gelbe Gesichtsfarbe, es tritt Ikterus ein. Auch die Nieren können unter zu üppiger Kost leiden. Eiweiß im Urin stellt sich nicht selten ein, meist als Zeichen ungenügender Assimilation der Speisen; später kann sich daraus eine eigentliche Nierenentzündung entwickeln, welche ja bedeutend gefährlicher ist.

Die erste Folge des Ueberessens, und zugleich die gefährlichste, ist das Zunehmen des Körpergewichts. Im Anfang ist es von einem Wohlgefühl und einer Lebenslust begleitet, die den Menschen erfreuen und ihm eine neu erwachsende Kraft vorspiegeln; dann steigert sich das Zunehmen und wird zur Fettsucht mit ihrem Gefolge von Atembeschwerden und Zirkulationsstörungen. Häufig treten hinzu Gicht, Bildung von Nierensteinen, Migräne, chronischer Rheumatismus, Zuckerkrankheit, kurz, die ganze Reihe von Krankheiten, die sich oft über einen Menschen oder eine ganze Familie stürzen, und welche die Aerzte Frankreichs mit dem Ausdruck *affections arthritiques* bezeichnen.

* * *

Das Heilmittel gegen alle Schäden der Ueberernährung befindet sich natürlich in entgegengesetzten Gewohnheiten, in der Mäßigkeit. Den Fetten, den Gichtbrüchigen, den Zuckerkranken, gewissen Rheumatikern tut nichts so gut, als eine ordentliche Hungerkur, natürlich unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln. Das beste Vorbeugungsmittel ist, sich vor dem Zuviel im Essen zu hüten. Man kann gar nicht zeitig genug damit anfangen. Schon dem Säugling soll man nicht den Magen ausweiten durch zu reichliche oder zu häufige Mahlzeiten.

Der erwachsene Mensch traue seinem Appetit nicht. Der ist häufig sein ärgster Feind. Man suche nicht, ihn durch die große Auswahl der Speisen anzuregen. Es ist bekannt, welchen Ausschweifungen und welchen Krankheiten Männer ausgesetzt sind, deren soziale Stellung oder Beruf sie oft an Festmählern teilzunehmen oder an der *table d'hôte* zu speisen zwingt mit den überlangen Speisefarten. Nichts ist so schädlich, als solche Reihen von Fleischplatten, wie sie die großen Festessen führen. Ein Feinschmecker kann den Vor Spiegelungen seiner Geschmacksnerven nicht widerstehen, und wenn er auch von den ersten Gängen schon satt wäre, so überfällt er sich

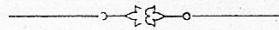
eben mit den folgenden. So gefährvolle Versuchungen sollten den Schwachen erspart bleiben.

In der Familie wird man lange, reichhaltige Mahlzeiten abschaffen. Ein Fleischgericht, ein Gemüse, eine Mehlspeise und etwas Nachtisch sind vollkommen ausreichend. Man esse sie langsam, ruhig, mit gewissenhaftem Kauen. Montaigne schrieb seinerzeit schon: „Wer gut verdauen will, muß seine Bissen bereden“. Uebrigens, wenn gründlich lange gekaut wird, bleibt weniger Zeit, um zuviel zu essen.

Die Mahlzeiten seien weder zu selten noch zu häufig; die Gewohnheit vieler Franzosen, nur zweimal täglich zu essen, ist verwerflich. Der Hunger wird zu groß, sie essen zu viel und zu rasch. Richtiger scheint mir die Gewohnheit der Engländer, welche drei- bis viermal täglich speisen:

1. Vor der Arbeit am Morgen nehme man ein gehöriges, warmes Frühstück ein. Dies soll einestheils die verbrauchten Stoffe ersetzen und andererseits die nötige Arbeitskraft produzieren.
2. Mittags ein leichtes Gabelfrühstück, ob kalt oder warm ist gleichgültig; es dient dazu, die Arbeitskraft für den Nachmittag herzustellen. Diese leichte Mahlzeit ist schnell verdaut und verursacht keine lange Pause während der Arbeitszeit.
3. Um 5 Uhr nehme man ein kleines Vesper. Dies soll nur so viel Anregung bieten, daß man auf die Hauptmahlzeit nach Beendigung des Tagewerkes warten kann.
4. Das Abendessen sei einfach und leicht. Da es wenig Verdauungsarbeit verursacht, kann man sehr bald darauf sein Lager aufsuchen, wo sich der erquickende Schlaf alsbald einstellen wird.

Der große Prophet Mohammed sagte einst: „Die Mäßigkeit kommt von Gott“! Der vernünftige Mensch soll in keine Uebertreibung verfallen und sich ebenso vor der Unzulänglichkeit als vor dem Uebermaß seiner Ernährung hüten.



Kriegskrankenpflege in Oesterreich.

Von Schw. Emmy Djer.

In einem eingehenden und interessanten Vortrag sprach Herr Oberst v. Schultheiß Ende Januar in Zürich über den schweizerischen Sanitätsdienst bei der Mobilmachung und berührte dabei kurz die Aufgabe der Krankenschwestern im Kriegsfall, indem er in der Einleitung die zwei folgenden Punkte feststellte:

1. Die Schwester ist die Hausfrau.
2. Sie tritt nicht in den Vordergrund.

Das sind ja selbstverständliche Dinge! So dachte wohl der freundliche Redner, und die Schwestern lauschten gespannt all den interessanten Auseinandersetzungen, die nachher folgten. Eine berufene Feder wird gewiß den Vortrag in den „Blättern für Krankenpflege“ bringen, ich möchte aber doch noch diese zwei Punkte, die für uns das Wichtigste des Vortrages sind, festhalten, damit sie sich nicht wieder verwischen, denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß dies leider keine Selbstverständlichkeiten sind! Beide Sätze lassen sich zusammenfassen und ergänzen sich so: „Die richtige Schwester ist Hausfrau und als solche tritt sie nicht in den Vordergrund“.

Wie verhält sich aber das in Wirklichkeit? Ich muß wohl hier zur Erklärung einige Erfahrungen wiedergeben. Durch meine Vermittlung sind bis heute von der Schweiz aus über 70 Krankenschwestern in den österreichischen Sanitätsdienst eingestellt worden. Die meisten von ihnen bewähren sich in erfreulicher Weise und hier gilt als höchstes Lob der Satz: „Sie treten nicht in den Vordergrund“. Einzelne aber machen sich peinlich bemerkbar, indem sie sich durch ihren Mangel an Anpassungsfähigkeit und an Selbsterkenntnis ein bedauerliches Zeugnis mangelnder Disziplin ausstellen. Bei einigen äußert sich der Mangel an Anpassungsfähigkeit durch ihre Unkenntnis und durch ihre Abneigung gegen Hausfrauenarbeit. So haben z. B. zwei Schwestern ihren Posten in Kolín verlassen unter dem Vorwand, sie hätten keine Arbeit gefunden. Keine Arbeit nennen sie das Einrichten von Baracken, die sorgfältige Vorbereitung zum Empfang der Verwundeten, eben die ganze Hausfrauenarbeit, welche so viel Zeit und Liebe erfordert, weil man sie Kleinarbeit nennt, trotzdem sie große Arbeit bedeutet. Eine dieser Schwestern erklärte mir: „All dies sei überhaupt überflüssig und höchste Verschwendung, denn man brauche diese Dinge erst zu tun, wenn die Verwundeten einmal da seien!“ Im Grunde hieß also hier keine Arbeit haben, die vor allem notwendige Hausfrauenarbeit verleugnen.

Für meinen Begriff gibt es überhaupt keine Trennungslinie zwischen Krankenpflege und der Arbeit der Hausfrau, bloß daß es Zeiten gibt, wo die Waagschale viel mehr nach der einen als nach der anderen Seite fällt. Ich glaube, es früher den Schwestern genügend bewiesen zu haben, daß ich nicht für das unvernünftige Ausbeuten ihrer Kräfte durch schwere Hausarbeiten bin, die hauptsächlich aus Bodenputzen usw. bestehen, zum Nachteil der Krankenpflege. Die Schwester ist keine Putzfrau, sie muß und soll eine Hausfrau sein, und wenn ihr Haus auch nur ein Zimmer oder eine Baracke ist, so muß sie es eben verstehen, ihrem kleinen Reich den Geist des behaglichen Heims zu verleihen.

„Die Frau gehört ins Haus“ — das ist ein altes, wahres Wort, wenn es auch in seiner ursprünglichen Bedeutung manche Wandlungen durchgemacht hat. Vielleicht ist es auch gerade dadurch neu geworden! Ich beobachte immer wieder, daß es sich bewährt und daß alle diejenigen Frauen, deren Sinn dahin geht, auch in den einfachsten, kleinsten häuslichen Arbeiten ihre großen Pflichten erkennen, so daß sie durch diese Lebensdisziplin nicht nur sich, sondern auch ihren Mitmenschen zu Glückspenderinnen werden; — während die vielen, die über das kleine Alltägliche hinwegschreiten, die nur zu großen Taten ausziehen (denn auch im gewöhnlichen Leben wollen sie nur an die Front), meist tatenlose und elende Stümper werden und die Flinte vor der Schlacht ins Korn werfen.

Fast scheint es mir, als hätten die Schwestern aus Kolín mir beim Schreiben obiger Auseinandersetzung über die Schulter geguckt, denn kaum war ich damit fertig, so erhielt ich nacheinander von ihnen mehrere so nette und befriedigende Briefe, daß es ungerecht wäre, wenn ich nicht auch diese Stimmen hier wiedergeben würde. Es entstünde auch ein falsches Bild, wenn wegen zwei Unvernünftigen auf die 12 Tapferen, die dort arbeiten, ein ungünstiges Licht geworfen würde. Zur Oberin in Kolín wurde eine unserer Schweizerinnen ernannt, Schw. Rosa K., welche mit der Kolonne vom 3. Dezember nach Wien reiste. Dieselbe schreibt in ihrem Briefe vom 31. Januar:

„Ich möchte Sie versichern, daß es uns gut geht und wir in keiner Beziehung Grund haben zu klagen und wenn Ihnen Bemerkungen über langes, müßiges Warten in Kolín zu Ohren kamen, so war dies ganz persönlich! Wir protestieren und danken Gott, daß wir Zeit haben zu all den einzelnen und vielen Einrichtungen;

Arbeit hatten wir immer. Die meisten Schwestern, wenn sie ankommen, hoffen, in volle Pfllegetätigkeit sich zu stürzen, deshalb die Enttäuschung. Aber wie gut, daß man in aller Stille für die kommenden Verwundeten sorgen darf, und sich unterdessen an Land und Leute gewöhnen kann. Wir haben hier in Kolin ein schönes Arbeitsfeld und unser aller Wunsch ist, als echte Schweizerkolonie hier viel Gutes zu tun. Ich verbleibe mit vielem Dank Ihre in Oesterreich glückliche Schwester R. R."

Schwester E. M. schreibt unter anderem:

"Ich kann Ihnen viel Erfreuliches berichten. Gewiß sehnt sich jede Schwester nach der eigentlichen Pfllegetätigkeit, für die man in heiligem Ernst ausgezogen ist, doch gibt es Tag um Tag Arbeit genug für alle, die sie suchen. Jetzt ist der Kreis der Schwestern sehr harmonisch und die zufriedenen und fröhlichen Elemente dominieren. Großzügig wird alles angelegt; die Verband- und Operationsräume werden reich ausgestattet und das Putzen und Einräumen in das, was nun doch schon als eigenes Reich betrachtet wird, macht Freude. Ich soll dann im Operationsaal helfen, auch sterilisieren, also ganz nach meinem Sinn."

Schwester N. S.: „Manchmal ist die Unterhaltung bei Tisch fast zu humorvoll für Kriegszeiten, aber als Entschuldigung sagen wir uns jeweils: Lachen ist gesund, und wir müssen gesund bleiben, um der kommenden Arbeit gewachsen zu sein. Ich möchte Sie versichern, daß wir die Wartezeit geduldig und nicht nutzlos verbringen."

Wir sehen aus diesen Schwesternberichten, daß die sogenannte „Arbeitslosigkeit“ doch ein emsiges und sogar sorgloses Leben ist, so daß man ordentlich Lust hätte, dabei zu sein.

Da der Winterkrieg einen Stillstand gebracht hat, so reisen die letzten Kolonnen nicht vor Ende Februar und Anfang März nach Oesterreich, und erst wenn alles erledigt ist, werde ich ihnen folgen.

Ich hoffe dann konstatieren zu können, daß unsere lieben Schweizerinnen ihrer Aufgabe gerecht geworden sind, indem sie den fremden Nationen, welche unsere neutrale Hilfe von Anfang an mit Freuden annahmen, auch wirklich das gewesen sind, was man von uns erwartet hatte.

Es ist ja wohl selbstverständlich, daß in Kriegszeiten die Krankenschwestern, welche im Dienste eines fremden Landes stehen, sich in jeder Hinsicht äußerst taktvoll zu benehmen haben. Ich möchte es aber hier noch einmal allen ans Herz legen, es nie zu vergessen, daß die kriegführenden Länder den Schwestern, außer der Gastfreundschaft und der Möglichkeit, ihre Kenntnisse zu erweitern, vor allem diesen Frauen den Beweis größten Vertrauens entgegenbringen, dessen wir uns absolut würdig zeigen müssen.

Der folgende Feldpostbrief zeigt die Entwicklung der Arbeit in einem der Quarantänebarackengebiete in Oesterreich und zwar von der Einrichtung an (es war hier allerdings schon tüchtig vorgearbeitet) bis zum Betrieb. Ich veröffentliche diesen Brief, der an verschiedene Freunde gerichtet ist, zwar ohne die Erlaubnis der Schreiberin, also auf eigene Verantwortung, hoffe aber, daß sie mir diese Indiskretion verzeihen wird. Es arbeiten dort zurzeit 17 Schwestern, welche ich von der Schweiz aus geschickt habe. Die Quarantänestation in Jägerndorf ist ein großes Barackenlager mit über 2000 Betten. Drei große Schulhäuser dienen als Lazarette, das übrige sind improvisierte Baracken und bis zum Frühjahr wird wohl auch dort, wie auf allen übrigen Quarantänestationen in Böhmen, Schlesien und Mähren, ein sehr großer Teil hauptsächlich der Infektionspflege dienen müssen.

Jägerndorf, Oesterreich-Schlesien, Militärbarackenspital, den 16. Dezember 1914.

Eigentlich scheint es mir noch zu früh, einen Wanderbrief zu schreiben, da wir hier noch wenig erlebt und geleistet haben für unsere Begriffe. Aber zum Weihnachtsfest sollte doch eine Nachricht von mir in die liebe Schweiz gelangen.

Am 3. Dezember fuhren wir (d. h. 21 Schwestern von 11 verschiedenen Schulen: Schweizerinnen, Oesterreicherinnen und Deutsche) von Zürich ab. Auf dem Bahnhof wurden uns noch viel gute und nützliche Dinge von all den Lieben, die zum Abschiednehmen gekommen waren, zugesteckt, und jede von uns erhielt sogar noch eine Wolldecke im Riemen, Fieberthermometer, Schokolade, Bonbons, Obst, belegte Brötchen usw. Also wohl verproviantiert, halb tatendurstig auf die Zukunft, halb wehmütig durch das Abschiednehmen, entführte uns der Wiener Schnellzug mittags 11 Uhr 53. Untereinander machten wir uns schnell bekannt, hatten wir doch noch eine gemeinsame Bekannte unter uns, Schw. Emmy Djer, die uns das Geleit bis an die Grenze geben wollte. Dort nahmen wir auch von ihr Abschied, die uns zusammengeführt hatte für eine gemeinsame Arbeit. Einer Zollrevision wurden wir enthoben.*) Ganz herrlich war die Fahrt im goldenen Sonnenschein durch die beschneiten Schweizer- und später Vorarlberger-Höhen, und als der Mond in der Nacht der Gegend einen eigenen Zauber verlieh, zog man diese Bilder auch fast dem Schlaf auf den bequemen Polstern vor. — In Innsbruck empfingen uns zwei Damen mit Kaffee und Kuchen und gaben uns noch Schinkenbrote mit; unsere einzige Gegenleistung sollte es sein, den Verwundeten Grüße von der Statthalterin von Tirol zu übermitteln. — Es ging uns wahrlich zu gut und unsere Fahrt glich eher einem Triumphzug als einer Kriegsreise.

Am nächsten Morgen früh 7 Uhr 20 langten wir in Wien an. Die Generaloberin für Oesterreich, Schw. Agnes Meyer, empfing uns und wir fuhren nach den Allgemeinen Krankenanstalten, wo wir als Gäste aufgenommen wurden. Diese Anstalten sind ein schönes Spital (Pavillonssystem) von katholischen Schwestern bedient. Wir wurden in verschiedene Zimmer verteilt, ich kam z. B. in den Festsaal mit 15 Betten mit deutschen Schwestern zusammen. Auch in diesem Spital waren schon Verwundete untergebracht. Man brachte den Tag zu mit Besorgungen in der Stadt, Essen, Schlafen usw., und am Abend fiel der Würfel für uns, als Generaloberin Agnes Meyer uns für Jägerndorf bestimmte und zwar bis auf drei unserer Reisegenossinnen, die nach Dzieditz beordert wurden. Die Freude war natürlich groß, daß wir zusammenbleiben durften. Am nächsten Morgen hieß es, um 4 Uhr aufstehen und auf den Bahnhof, und nun ging es in einer 24stündigen Reise von Wien nach Jägerndorf mit mehrstündiger Unterbrechung. Da bot sich uns ein ganz anderes Bild: trübes Wetter, flache, öde Gegend, teils Wald, armselige, niedere Hütten, Sümpfe, Seen, und hin und wieder ein Eisenbahnzug mit Militär oder Verwundeten, oder Geschütztransporten. Unter uns war aber doch eine vergnügte Stimmung, trotz der ziemlichen Kälte im Coupé. Zu essen hatten wir wieder reichlich und vertrieben uns auch damit die Zeit. Bei Troppau sollen wir schon mit abgeblendeten Lichtern durch die Gefechtslinie gefahren sein? Nach ziemlich ermüdender Fahrt kamen wir am nächsten Morgen um 7 Uhr in Jägerndorf an. Es ist dies eine Fabrikstadt von 24,000 Einwohnern. Zunächst wurden wir in der k. k. Oberrealschule einquartiert, die als Lazarett eingerichtet ist. Wir schliefen auf Strohsäcken, aßen im gleichen Saal und machten es uns so bequem als möglich; à la guerre,

*) Dank eines besondern «Laisser-Passer», in welchem die Krankenpflegerinnen, welche in den Dienst der k. und k. Oesterreich. Heeresverwaltung treten, vom Generalkonsulat noch speziell empfohlen werden.

(Anmerkung von Schw. E. O.)

comme à la guerre! damit setzt man sich über alles hinweg. Am nächsten Morgen wanderten wir beim schönsten Morgenhimmel zu unserer Arbeitsstätte: den Militärbaracken. Etwas außerhalb des Ortes liegend, bilden diese Baracken eine kleine Kolonie für sich: 6 Baracken für Verwundete, Verwaltung, Desinfektion, Wäscherei, Küche, Infektionsküche, Mannschaft, Ärzte; alles Baracken für sich. Es sind dies Holzbaracken mit elektrischem Licht, Wasserleitung, Telephon usw. Als wir kamen, waren die Baracken noch im Bau, am Boden dicker Schmutz zum Steckenbleiben und Hagel, der uns das Gesicht zerschnitt.

Das Einrichten der Baracken war unsere erste Aufgabe: Strohmattdecken nähen, Betten beziehen, Schränke einräumen usw. Solch eine Baracke hat 6 Säle zu 26 Betten, gleich 132 Betten, 6 Baracken, also Platz für ungefähr 800 Verwundete; daneben Bäder, Klosets, sowie Wärter- und Verbandzimmer. — Vor uns waren schon die Schwestern von der „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands“ da, mit denen zusammen wir nun arbeiten; es sind alles sehr tüchtige, liebenswerte Menschen, besonders die Oberin flößt uns allen Vertrauen ein. Ein Verwalter hat mit seiner Frau die Einrichtung und das Inventar übernommen und daneben gibt es noch Handwerker, Regionen von Landsturmmännern, die helfen sollen, die aber etwas träge und ungeschickt sind, sogar Putzfrauen vom Stamme usw. Uns geht es sehr gut, zu gut von seiten des Kochs, der sorgt nämlich rührend für uns. Das Esszimmer hatte er mit Tannenzweigen geschmückt und das Essen mundet uns stets vortrefflich. — So gingen die Tage hin mit Einrichten der Baracken, Verbände nähen, Apothekenschränke einräumen usw., denn man sorgt sehr für die kommenden Patienten, alles muß bereit sein: Strümpfe, Hemden, Hosen, Mäntel, Taschentücher usw. Wir Schwestern verstehen uns sehr gut untereinander und schaffen gern zusammen. — Ich bin für die Infektionsabteilung angefragt worden und habe auch zugesagt; bis jetzt haben wir drei Typhus- und ein Ruhrpatient. Gegen Cholera bin ich geimpft worden. Schwestern und Helferinnen werden nun von allen gemieden und ein Zaun steht schon um unsere Baracke. Es entstanden Infektionsküche und Wohnhaus und so werden wir Weihnachten isoliert verleben. Wir warten sehnlichst auf mehr Patienten, sind doch in einer der Baracken schon 150 Verwundete. Als dieser erste Transport eines Abends kam, waren wir natürlich höchst gespannt; gar elend sahen die armen Männer aus, zwar nicht schwer verwundet, aber sehr hungrig und müde. Sie bekamen Tee und Brot gereicht, wurden dann gebadet und verbunden! Jetzt machen sie schon einen ganz zufriedenen Eindruck. Für Zigaretten sind sie sehr empfänglich. Etwas Mühe macht das babylonische Sprachgewirr, da man sich untereinander manchmal nicht verständigen kann. Sie sollen 5 Tage hier bleiben, da wir hier Quarantänestation sind, um ihnen 5 Tage Ruhe zu ermöglichen und um Infektionskranke zu erkennen, deshalb werden auch ihre Kleider und Montur sofort beim Kommen desinfiziert.

Nun hoffe ich, das nächste Mal von tüchtiger Arbeit und Pflege berichten zu können, nehmt fürlieb mit diesen Zeilen; es kommt solch ein Brief nur in Etappen zustande.

Nachts: Sägerndorf, Militärbarackenspital, den 22. Januar 1915.

Zum zweitenmal einen herzlichen Gruß. Ich sitze nämlich hier während einer ziemlich ruhigen Nachtwache in der Infektionsbaracke und will diese Stunden zur Fortsetzung meiner vorweihnachtlichen Epistel benutzen.

Nachdem die Einrichtung einzelner der sechs Baracken beendet war, kam am 10. Dezember wieder ein Verwundetentransport von 150 Mann. Sie waren schon in einem Krankenspital gewesen, kamen also nicht direkt vom Schlachtfeld. Die

Transporte sind meistens dergestalt, daß die Schwerverwundeten auf Bahren, die in einer Art Expeditionswagen übereinander hängen, vom Bahnhof hierher geführt werden, während die Leichtverwundeten auf gewöhnlichen langen Wagen fahren oder gar laufen; nebenbei wird noch der Krankenwagen benützt. Die Wagen fahren dann vor dem Aufnahmsgebäude unseres Barackenlagers vor und hier werden die Bahren in die Aufnahmshalle gebracht, wo sich auch sonst alle Neuankommenden versammeln. Die Schwestern und Sanitätsmannschaft reichen den armen Verwundeten Tee und Semmeln und nachdem Name und Krankheit oder Verwundung festgestellt sind, werden die Patienten in die verschiedenen Baracken verteilt. Solch ein Transport macht jedesmal einen namenlos traurigen Eindruck; schmutzig, erschöpft, oft krank und verwundet, mit schwerem Gepäck belastet, oft auch Ungeziefer, so sitzen oder liegen die armen Menschen da, um meistens recht apathisch dieses erste Labfal nach einer langen Bahnfahrt zu sich zu nehmen; aber so übel sie auch daran sein mögen, die Zigarette oder Pfeife wird doch angezündet!

In den belegsfähigen Baracken sind inzwischen die Bäder geheizt worden, wo denn auch einer nach dem andern von einem Sanitätsmann gebadet wird. Die Soldaten entkleiden sich vorher auf den Gängen und ein jeder muß seine vollständige Montur, von der Mütze bis zu den Stiefeln und dem Säbel, in einen eigenen Sack packen, der zugebunden und mit der Bettnummer des Patienten versehen wird. Die Montur kommt dann in die Desinfektion, von wo aus auch für das Unschädlichmachen des Ungeziefers gesorgt wird. Verläßt der Soldat das Lazarett, so wird ihm seine Montur wieder zugestellt. In den Krankensälen ziehen die Soldaten Wäsche (Hemd, Unterhose, Strümpfe, Pantoffeln, Mantel) der Lustalt an. Dazu gehört auch ein rotes oder blaues Taschentuch und eine Art Waschhandschuh aus Gitterstoff, dessen Bestimmung sich die Soldaten aber wohl meist nicht erklären können, denn lustigerweise sieht man oft auf jedem „Stockerl“ (Böckli) neben dem Bett das bunte Taschentuch säuberlich in dem gelblichen Waschhandschuh gesteckt liegen; ebenso bewahren sie auf diesen Stockerln ihre wenigen Habseligkeiten auf, die nicht aerarisch (militärisch) und von der Desinfektion verschont geblieben sind; es ist dies meist ein Rosenkranz, Gebetbuch, Notizbuch, Rauchzeug oder gar einige russische oder österreichische Patronen, (! Die Med.) alles sehr ordentlich und friedlich nebeneinander liegend.

Ich habe bis jetzt ausnahmslos sehr nette dankbare Patienten gehabt, die für jedes kleine Zeichen von Interesse empfänglich waren. Leider kann man sich ja nicht mit allen verständigen und es würde einem auch wenig nützen, sich z. B. ungarische Sprachkenntnisse anzueignen, da Polnisch, Böhmisch, Rumänisch usw. mindestens ebenso notwendig wäre; zum Glück gibt es unter den Leuten immer wieder Dolmetscher. — Unsere E-Baracke ist Infektionsabteilung und ist, sowie die Infektionsküche, Wärter- und Schwesternhaus, mit einem Zaun vom übrigen Barackenlager getrennt, doch sind wir sonst nicht zu streng isoliert. Es gibt einen Typhus- und Beobachtungssaal und einen Rekonvaleszenten-saal, aber zu Cholera ist es noch nicht gekommen. Wir haben nun schon manchen Transport und Wechsel der Patienten erlebt und es schmerzt uns jedesmal, sie, die kaum Genesenen, wieder zu ihrer Truppe ins Feld ziehen lassen zu müssen, aber das ist eben Soldatenlos.

Es arbeiten hier deutsche, schweizerische und österreichische Berufsschwester und Helferinnen zusammen, so daß man sich recht in der Verträglichkeit üben könnte, da man bisher Ungeahntes und Ungeesehenes kennen lernt! Zum Reinigen der Baracken und zu Sanitätsdiensten sind österreichische Landsturmlente da, manche unglaubliche Leute.

Noch ein paar Worte muß ich von Weihnachten sagen. Am 23. Dezember war die allgemeine Feier in der tannengeschmückten Ausnahms-halle für die Ärzte, Verwaltung, Schwestern, Pflégmannschaft und die von den Soldaten, die gehen konnten. Es war wirklich ein rührendes Bild, wie die teils blutjungen, teils älteren här-tigen Krieger in den Saal gezogen kamen, die Augen voll Staunen über die brennenden Christbäume. Nach einer Ansprache des Bezirkshauptmanns und dem Gesang der alten lieben Weihnachtslieder wurden die Geschenke verteilt. Nun wanderten wir Schwestern noch in die einzelnen Baracken, in denen in jedem Saal ein Baum geschmückt war, um dort den Patienten, die aus Bett gefesselt waren, zu singen. Besondere Freude bereitete mir die Feier bei unseren speziellen Pfléglingen, Cholera-Rekonvaleszenten, die wegen der Ansteckungsgefahr nicht an der allgemeinen Feier teilnehmen durften. Während unseres Gesanges standen alle, ein jeder mit einem brennenden Kerzchen in der Hand, andächtig da, und nachher verteilten wir in unsern Willrothmänteln die Gaben, über die sie strahlend glücklich waren. Es war wohl das eigenartigste Weihnachtsfest, das ich bisher erlebt und das man mit solch gemischten Empfindungen gefeiert hat; so nett es auch war, wehmütig war es uns doch zu Mute und wohl kein Auge blieb an diesem Abend tränenleer.

In unserem Zimmer (ich schlafe mit einigen sehr netten Schwestern zusammen) hatten wir uns noch ein winziges Bäumchen aufgeputzt, unter dem wir noch still und gemütlich für uns Christabend feierten.

Es ist jetzt schon ganz komfortabel in unserem Schlaßaal, der sich natürlich auch in einer Baracke befindet: Ofen, elektrisches Licht, Waschbecken, Bett, allerdings mit Strohsack, in den man sich aber nun schon glücklich ein weiches Loch geschaffen hat, den man deshalb beileibe weder wendet noch ausschüttelt, Tisch, Stöckerln usw.

Als ich kürzlich einige Tage an Influenza zu Bette lag, ereilte die Angina auch ausgerechnet zwei meiner Zimmergenossinnen und wir haben zu dritt natürlich nicht an Langeweile gelitten; wir wurden sehr gut versorgt, ist doch unsere Oberin, Schw. Vena B., ein so lieber Mensch, dem wir ausnahmslos von Herzen zugetan sind. Jetzt sind wir wieder in Arbeit und heute machten wir einen Spaziergang nach dem eine halbe Stunde entfernten ROMEISE, einem malerisch gelegenen saubern Dorf, dessen linksufrige Flußseite zu Preußen, die rechtsufrige zu Oesterreich gehört, so daß wir sogar auf deutschem Boden gewandert sind. Die Gegend hat überhaupt ihre eigenen Reize, sanfte Hügel, weite lichte Wiesen und einen großen Horizont; besonders im Schnee traten die Reize der Landschaft deutlich zu tage; sonst haben wir nicht unter zu strenger Kälte zu leiden.

Nun will ich aber schließen und bitte um Entschuldigung für alle Fehler und Längen dieser nächtlichen Erzeugnisse meiner Feder; ich hoffe, daß ich doch ein kleines Bild gegeben habe von der schönen Arbeit, die wir in dieser bedeutenden Zeit tun dürfen.

Schw. Margarete Sch....

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband BÜRICH.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 19. Januar 1915, abends 5 Uhr, im Schwesternhaus der Pflégerschule BÜRICH 7.

Anwesend: 10 Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Neuaufnahmen, Borrücken u.; 3. Stand der Trachtenangelegenheit und Finanzierung derselben; 4. Monatsversammlungen; 5. Verschiedenes.

Traktandum 1. Das Protokoll der letzten Sitzung vom 15. Dezember 1914 wird verlesen und genehmigt.

Traktandum 2. a) Neuaufnahmen. Als stimmberechtigte Krankenpflegerinnen werden aufgenommen: Schw. Jeanne Bernard, von Montécheroux (Frankreich) und Schw. Rosalie Widmer, von Stein (Appenzell).

b) Vorgeückt zur Stimmberechtigung ist die Wochen- und Kinderpflegerin Schw. Elise Weber, von Beltheim (Murgau).

c) Uebertritte: Schw. Emma Kägi, Krankenpflegerin, von Bauma (Zürich), tritt vom Basler- in den Zürcher-Verband über. Krankenpfleger Emil Habegger tritt vom Berner- in den Zürcher-Verband über.

d) Austritte: Es treten aus dem Verband: Schw. Fanny Wanner, Krankenpflegerin, wegen Verheiratung. Frau Marie Seiler-Gaschmann, Krankenpflegerin, wegen Abreise ins Ausland. Frä. Mina Brunner, Wochenpflegerin, wegen vorgerücktem Alter. Frau Moor-Meili, Kinderpflegerin, wegen Verheiratung.

Traktandum 3. Trachtenangelegenheit und Finanzierung derselben.

a) Trachten. Die Vorsitzende teilt mit, daß wir in den beiden Komiteedamen, Frau Prof. Gull und Frau Dr. Bertheau, eine sehr gute Stütze gefunden haben; die beiden Damen geben sich außerordentlich viel Mühe um die Beschaffung der nötigen Stoffe sowohl als auch hauptsächlich für die Herstellung der verschiedenen Trachtenkleider. Das Muster für den Waschkleiderstoff ist gut ausgefallen; der Stoff wird gegenwärtig in einer Fabrik im Kanton Zürich gewoben. Ebenso ist der graue Mantel- und dito Haubenstoff in Arbeit. Die Leinwandkragen und Manchetten, sowie die weißen Schürzen nach einem neuen Modell, sind ebenfalls in Arbeit. Für die Mäntel ist der halbhohe Umlegekragen angenommen worden; es wird gegenwärtig ein solches Modell für den Verband hergestellt.

Ein Beschluß wird gefaßt, welchen die Mitglieder besonders zu beherzigen haben, nämlich: Bei Bestellungen für Trachtenkleider müssen die Pflegerinnen jedesmal die für das laufende Jahr abgestempelte Mitgliedkarte vorweisen, damit erstens ihre Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund und zweitens die Kategorie ihrer Pflegetätigkeit konstatiert werden kann; bei schriftlichen Bestellungen ist die Mitgliedkarte ebenfalls beizulegen.

b) Finanzierung. Der „Heimfonds“, welcher in der letzten Sitzung schon als Hilfsquelle in Aussicht genommen wurde, soll nun in Wirklichkeit herangezogen werden zur Beschaffung des nötigen Bargeldes. Es handelt sich um ein Darlehen von ungefähr 6000 Franken, welches aber nicht auf einmal gebraucht wird, sondern nach und nach zu beschaffen ist, je nachdem die bestellten Waren eingeliefert werden, die gewöhnlich einen Monat nach der Lieferung bezahlt werden müssen. Die anwesenden Mitglieder der „Heimkommission“ — Präsidium und drei weitere Mitglieder — glauben, die Sache verantworten zu können, um so eher, da gar kein Risiko dabei ist. Der Zinsfuß soll gleich bleiben wie seither bei der Kantonalbank; er wird dementsprechend auf 4% festgesetzt.

Traktandum 4. Monatsversammlung. Hierüber wird das Nötige an anderer Stelle mitgeteilt.

Nach Erledigung einiger kleinerer Geschäfte

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Für richtigen Protokollauszug: Schw. Elisabeth Ruths.

Einladung. Donnerstag den 25. Februar 1915, abends 8 Uhr, findet im „Blauen Seidenhof“, Zürich I, unsere nächste Monatsversammlung statt. Traktandum: Vortrag von Schw. Käthe Stocker über: „Das Leben und Wirken der englischen Krankenschwester Florence Nightingale“. Einzelne Einladungen werden zum 25. Februar nicht versandt. Wir laden deshalb unsere werthen Mitglieder hiemit herzlich ein, recht zahlreich an dieser Versammlung teilzunehmen.

Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Achtung. Alle Schwestern des Krankenpflegeverbandes Zürich, welche ihre Mitgliedskarte noch nicht zum Abstempeln eingesandt haben, werden ersucht, diesem Wunsche umgehend mit Beilage des Rückportos nachzukommen. Gleichzeitig machen wir alle Schwestern darauf aufmerksam, daß alle Druckfachen, je nach dem Gewicht, von nun an mit 3 oder 5 oder 10 Rp. frankiert werden müssen.

Die Monatsversammlung vom 28. Januar war zu unserer großen Freude recht gut besucht; es mochten etwa 60—70 Mitglieder anwesend sein. Bald nach 8 Uhr begann Herr Oberst Dr. v. Schultheß-Rechberg seinen höchst interessanten Vortrag, welcher die Zuhörer durch die Fülle und Gediegenheit des Gebotenen bis zum Schluß in Spannung hielt. Wir „Laien“ erhielten da einen Einblick in den großen, komplizierten Apparat eines Armeesanitätsdienstes, der, bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet, eine außerordentliche Summe von organisatorischer Intelligenz, unermüdlichem Fleiß und strammer Tatkraft repräsentiert.

Mit Hilfe von Karten und Photographien erläuterte uns Herr Oberst v. Schultheß sehr anschaulich seine Ausführungen und brachte überall die ziffernmäßigen Belege, deren Wiedergabe uns jedoch in Gnaden möge erlassen bleiben, um so eher, da in nächster Zeit in den „Blättern für Krankenpflege“ ein größeres Referat über das gleiche Thema erscheinen wird, verfaßt von einem unserer Krankenpfleger, welcher längere Zeit im Militärdienst als Sanitätsgefreiter gedient hat.

Nach Schluß des Vortrages sprach die Präsidentin, Frä. Dr. Heer, Herrn Oberst Dr. v. Schultheß im Namen aller Anwesenden den wärmsten Dank aus für die überaus interessanten und fesselnden Bilder aus dem jetzt so aktuellen Kriegsleben, die uns der Vortragende so lebhaft und leichtverständlich vorgeführt hat.

Da mittlerweile die Zeit schon ziemlich vorgeschritten war, so mußte der geplante „gemütliche Teil“ unterbleiben, und man trennte sich alsbald mit dem allseitigen Wunsch: Auf Wiedersehen an der nächsten Monatsversammlung am 25. Februar. E. R.

Aus der österreichischen Kriegs-Krankenpflege. Beobachtungsstation Caslau, Böhmen, Oesterreich. Liebe Schwestern! Es wird euch sicher alle, die ihr im lieben Vaterlande zurückbleiben müßt, interessieren, wie es hier draußen im Kriegsgebiet uns ergeht, was unsere Arbeit ist und was wir leisten können hier, wo es so vieler Frauenhände bedarf, um all die Wunden und das Elend, das der blutige Krieg erschuf, lindern zu helfen. Wie allen bekannt sein wird, hat die deutsche Berufsorganisation die 100,000 Betten die errichtet worden sind, in 10—15 riesigen Quarantänen übernommen; deutsche Schwestern haben uns als Pioniere das Feld geebnet, auf dem wir arbeiten sollen. Die ersten Stationen sind unter selbstloser, großer Aufopferung mit den primitiven Mitteln, die in Eile zu beschaffen waren, unter den fleißigen deutschen Schwesternhänden entstanden. Die Seele des Ganzen, die treibende Kraft, ist Schwester Agnes Meyer, unsere Generaloberin, ein entzückender Mensch! Sie hält alle Fäden in ihrer Hand und versteht es meisterhaft, diese Riesenaufgabe zu lösen, freilich mit Anspannung aller Kräfte und nimmermüder Pflichttreue; ein leuchtendes Vorbild für alle Schwestern, die hier an der großen Liebesarbeit mithelfen.

Am 6. Januar 1915 reisten wir 13 Pflegerinnen nach Wien und kamen am 7. morgens, in der Kaiserstadt an. Wir wurden im städtischen Krankenhaus untergebracht. Nachmittags besuchte ich mit einigen andern Schwestern die Maidlinger Trainkaserne, in der eine Schweizerschwester arbeitet. Riesige Pferdeställe sind zu Krankensälen umgewandelt, 300 Betten stehen darin in vier Reihen, vier Ofen heizen den riesigen Raum; für Ventilation ist genügend gesorgt. Ein kleines Verbandzimmer, Waderaum und Lagerraum sind eingerichtet; in letzterem essen die Patienten. Lektüre ist genügend vorhanden, auch ein Harmonium, Violine, Cello, kurz eine vollständige Kapelle, die, da unter den Patienten einige vortreffliche Musiker sind, den Kranken manchen schönen Genuß verschafft. Aus nichts wird etwas geschaffen, selbst das kleine Kirchlein ist aus einem Nebenraum des Pferdestalles entstanden! Alle Räume sehen sich gleich; jedem

steht eine Schwester vor mit freiwilligen Helferinnen. Hier sind nur die Leichtkranken untergebracht. Müde und abgepannt von der Reise und all den neuen Eindrücken langten wir in der Spitalgasse an, uns freuend auf unsere kleinen, netten Bettchen. Da kam ganz unerwartet die Kunde: Noch diese Nacht weiterreisen nach Böhmen in die Quarantänestationen Caslau und Kolin. Mit manch heimlichem Seufzer und wehmutsvollem Blick nach unsern noch unberührten Lagerstätten, brachen wir nach dem Abendbrot auf; Schwester Agnes bedauerte es sehr, uns so kurz und stiefmütterlich, wie sie es nannte, behandeln zu müssen; doch wir alle wußten, das ist Krieg, und wie gute Soldaten ergaben wir uns ins Unvermeidliche und verbrachten auch unsere zweite Nacht im Bahncoupe, uns freuend auf einen starken braunen Morgentrank und ein Ruheplätzchen! Morgens zwei Uhr war unser Reiseziel erreicht, und im Dunkel der Nacht, unter trüben Gaslaternen standen sechs müde Schwesterchen einsam auf dem Perron und schauten verlangend nach einer Menschenseele aus, die uns den Weg nach unserm Quartier weisen würde; doch vergebens. Niemand wollte etwas wissen von Schwestern. Endlich gelang es uns, einen deutschsprechenden Sanitätswachtmann aufzutreiben, der einen Boten nach der Mädchenschule sandte, in der die Schwestern angeblich wohnen sollten. Doch der Bote kam mit dem trostlosen Bescheid zurück, alles zugesperrt; also hieß es, geduldig warten bis zum Morgen. Wir ließen uns in dem engen Wartsaal häuslich nieder. Auf fünf Uhr war ein Verwundetentransport angefragt, und ich hoffte, dann durch den sicher anwesenden Oberarzt etwas Näheres zu erfahren. Fünf Uhr kam, und mit ihm ein langer Zug mit 235 Verwundeten, die direkt vom Kriegsschauplatz hieher kamen. Langsam fuhr er ein; auf den dunkelgestrichenen Wagen leuchtete groß und ernst das rote Kreuz. Auf einigen war ein Riesenkarton angebracht, den ein schlichter Kranz von grünem Laube umrahmte, und er sprach in stummen Worten doch eine bededte Sprache zu uns. Eine Notbaracke war errichtet in der Nähe; dort wurden die Tapfern zuerst untergebracht. Nachdem dies vollzogen war, stampfte ich mit einer Schildwache über Sand und Schutt nach dem Objekte und fand in dem Oberarzt einen ebenso freundlichen wie bereitwilligen Helfer in der Not. Ich erzählte ihm unser Pech, das nach meiner Ansicht nur daher rühren konnte, daß der Bericht unserer Ankunft nicht rechtzeitig von Wien angelangt war, da schon drei deutsche und drei Schweizer-Schwestern in Caslau stationiert waren.

Sobald Herr Dr. B. abkommen konnte, führte er uns selbst nach der Mädchenschule. Mit welchem Erstaunen uns die Schwestern da anrücken sahen, früh um halb sieben Uhr, noch überrascht bei ihrer Morgentoilette, läßt sich denken. Wir amüsierten uns trotz unserer Müdigkeit köstlich über die erstaunten Gesichter. Dann aber gab's einen köstlichen Labetrunk für den verlangenden Magen und ein weiches Lager für die schlummermüden Menschenkinder. Die Kolonie bestand nun aus neun Schweizer-Schwestern, zwei deutschen und unserer deutschen Oberin, Schwester Vingau. Die Beobachtungsstation ist bestimmt zur Aufnahme von 700 Verwundeten, die alle eine zehntägige Quarantäne durchmachen müssen; sie ist der große Filter, in dem alles gesondert wird. Unsere Objekte sind: das neue Gerichtsgebäude für 400 Patienten, das Kerkergebäude wird Personalhaus; in den Zellen, in denen sonst hinter den dicken eisernen Türen schwere Verbrecher ihre Sünden büßen, werden sich bald junge Menschen, die hier ihre Menschenliebe betätigen wollen, niederlassen, und die Gefangenzelle wird zum friedlichen Schwesternasyl umgeschaffen. Wie sich die Gegensätze doch immer wieder berühren im Leben! Nr. 2 ist die Mädchenschule, die eifrig eingerichtet wird, um 200 Kranke aufzunehmen. Dann gibt's eine riesige Turnhalle mit Theatersaal, die auch 160 Betten fassen. Das Gemeindehaus ist für Pocken und Flecktyphus bestimmt.

Jede Schwester arbeitet mit 10—15 Helferinnen, die einen mehrwöchentlichen Kursus in der Infektionslehre durchgemacht, selbständig auf einer Station von ungefähr 100—200 Betten. Für hier werden gegen 100 Helferinnen berechnet, die monatlich 20 Kronen nebst freier Station bekommen. Die Turnhalle ist ein selbständiger Posten für sich, sehr schön, doch auch schwer, da eben viel Umsicht und Energie dazu gehört, alles zu übersehen und zu leiten. Diesen Posten hat Schwester Albertine Huber vom Krankenpflegeverband Bern inne. In die Mädchenschule kommt als Stationschwester

Schwester Lisbeth, eine deutsche Schwester, die auch das Verbandzimmer übernimmt. Auf die zweite Station Schwester Lina, eine Schweizerin, auch aus dem Krankenpflegeverband Bern. Leitende Oberschwester dieses Hauses ist Schwester Martha Stamm, vom Krankenpflegeverband Zürich.

Das größte Objekt, in dem alle Fäden zusammenlaufen, ist das Gerichtsgebäude. Da kommt eine riesige Zentralküche hin; Kanzleien, 10 Ärzte, die Chargen, die große Wascheinrichtung, Desinfektion, Räume für Schwestern und Pflegerinnen sowie die Ärzte, Operationsaal, Röntgen-Einrichtung und Verbandzimmer, kurz der ganze Betrieb der Quarantänestation wird von dort aus geleitet. Das Gebäude ist eben erst fertig erstellt und bietet mit dem Kerkergebäude zusammen einen stattlichen Anblick. Außer unserer Operationschwester Klara, die Deutsche ist, und unserer Frau Oberin, die ebenfalls ihre Wohnung dort hat, sind wir alles Schweizer-schwestern.

Schwester Lucie Meyer aus Basel übernimmt das Parterre, Schwester Olga Herose mit einer jungen Schwester Emma Zobrist den ersten Stock. Schwester Hermine Häberlin und Schwester Hedwig Müller aus Zürich den zweiten Stock mit Verbandzimmer. Als leitende Oberschwester ist bestimmt Schwester Lucy Steiger vom Krankenpflegeverband Zürich.

Nun möchte ich euch zuerst etwas aus unserm Leben hier erzählen, später von unserer Arbeit und unsern Erfahrungen.

Als unsere drei deutschen Pioniere hier eingezogen, kriegten sie nur mit Mühe und Not Unterkunft im Hotel. Mit großen Augen sahen die Bewohner diese ungewohnten Gäste an, ein treffender Ausspruch lautete folgendermaßen: „Es sind Damen, sie sehen aus wie Klosterfrauen, aber Nonnen sind es nicht“! Am zweiten Morgen wurde ihnen bedeutet, daß sie das Zimmer nur für eine Nacht gemietet, und so zogen sie aus, eine Wohnung zu suchen, was erst nach vielen Stunden gelang. Ein kleines enges Zimmerchen mußte alle drei beherbergen, bis sich der hiesige evangelische Pfarrer, der hier treu seines Amtes waltet inmitten seiner kleinen Gemeinde, der Not erbarmte und Schwester Lingnau ein Zimmer anbot in der Wohnung des Vikars. Aus eigenen Mitteln beschaffte dann der edle Mann ein gutes Bett für unsere Oberin, und uns wurde das liebe heimelige Zimmerchen bald zum Mittelpunkt, in dem wir manche gemütliche Abendstunde verlebten, und beim traulichen Lampenschein, während die fleißigen Hände eifrig schafften, tönte manch frohes Lied ins Abenddunkel hinaus aus zwölf jugendlichen Kehlen.

Schwester Lucy Steiger.

Section Neuchâtel. — *Candidates:* Ida Perrenoud, garde-malade, née en 1879, originaire de Neuchâtel. Bertha Marti, garde-releveuse, née en 1882, originaire de Wald (Zurich).

Krankenpflegeverband Basel. — *Aufnahmen:* Tanner Jakob, Krankenpfleger, geb. 1890, von Dintikon (St. Margau). Schw. Paula Kugler, Krankenpflegerin, geb. 1888, von Basel. Frä. Marguerite Tselin, Kinderpflegerin, geb. 1887, von Basel.

Krankenpflegeverband Bern. — *Aufnahmen:* Berta Blattner, Krankenpflegerin, geb. 1883, von Rüttigen (Margau). Melanie Bachmann, Krankenpflegerin, geb. 1886, von Blausingen (Baden). Anna Lütthi, Vorgängerin, geb. 1886, von Lauperswil (Bern). Elise Schweingruber, Vorgängerin, geb. 1877, von Rüeggisberg (Bern). Frau Anna Winkler-Zürcher, Hebamme-Vorgängerin, geb. 1880, von Zinnerbraz (Oesterreich).

Neuanmeldungen: Martha Nobs, Krankenpflegerin, geb. 1886, von Seedorf (Bern). Ida Hubli, Hebamme-Vorgängerin, geb. 1890, von Saanen (Bern). Anna Jakob, Vorgängerin, geb. 1888, von Lauperswil (Bern).

Vorrücken zur Stimmberechtigung. Rosa Gräub, Krankenpflegerin. Julia Mäder, Vorgängerin. Luise Lehmann, Vorgängerin.

Austritte. Anna Herrmann, Vorgängerin. Emil Habegger, Krankenpfleger (Uebertritt in den Zürcherverband).

Krankpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: Pauline Graf, Krankenschwester, geb. 1881, Heimatgemeinde: Embrach (Zürich). Martha Hünerwadel, Krankenschwester, geb. 1885, Heimatgemeinde: Lenzburg (Aargau). Ottilie Koch, Krankenschwester, geb. 1875, Heimatgemeinde: Engi (Glarus). Ida Boßhardt, Wochenpflegerin, geb. 1887, Heimatgemeinde: Seen (Zürich). Lydia Schär, Wochenpflegerin, geb. 1886, Heimatgemeinde: Murgenthal (Aargau). Nanny Kürsteiner, Kinderpflegerin, geb. 1890, Heimatgemeinde: Gais (Appenzell). Dora Koch, Kinderpflegerin, geb. 1892, Heimatgemeinde: Zürich.

Anmeldung zum Vorrücken der Stimmberechtigung. Seline Bänninger, Hebammen-Wochenpflegerin; Elise Beugger, Wochenpflegerin; Margrit Gaßlich, Kinderpflegerin; Emma Geering, Wochenpflegerin; Helene Heller, Kinderpflegerin; Emma Frion, Kinderpflegerin; Emma Krieger, Pflegerin; Frau Hur, Wochenpflegerin; Margrit Pletcher, Wochenpflegerin; Theresie Silberbauer, Wochenpflegerin; Berta Spörndli, Wochenpflegerin; Emilie Uehlinger, Krankenpflegerin; Gertrud Wögli, Kinderpflegerin.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. Schwesternbrief aus Münsterlingen. Draußen ist's strahlend schön. Der See in seinem herrlichen Blau liegt ruhig da, ein Bild unendlichen Friedens, und die dunkeln Tannen des kleinen Wäldchens am Ufer stehen fest und sicher beisammen. Sie grüßen zum Kloster hinüber; sie kennen seine Bewohner, haben sie diese doch oft belauscht, wenn sie auf dem kleinen Weglein am See daher kamen, ihre Gedanken austauschend und einander ihre täglichen Leiden und Freuden erzählend. Besonders schön war's im Sommer. Fast allabendlich wurden da die alten Tannen besucht von den weißgekleideten Schwestern. An einem besonders schönen Plätzchen setzten sie sich dann gewöhnlich und schauten auf den weiten von der Abendsonne vergoldeten See hinaus. Leise ertönte das Klostersglöcklein in die herabsinkende Nacht, und die alten Tannen lauschten und freuten sich über die Lieder der Schwestern, die zu ihnen emportönten. Das war im Sommer. Plötzlich kamen sie abends nicht mehr; was sie wohl taten? Das erzählte ihnen der Mond in stillen Nächten, wenn er auf den See seine silbernen Streifen warf, und sein Licht mit den kleinen Tannenspitzen spielte. Er guckte hinein ins Kloster und fand sie beisammen in einem kleinen Stübchen; ein großes rotes Kreuz hing an der Wand. Emsig strickten sie Socken und sahen sehr vergnügt aus dabei. Ob diese Socken wohl in einem Zusammenhang stunden mit den Soldaten, die in Scharen der Grenze zueilten? Die alten Tannen wollten aber noch mehr wissen von den Schwestern; sie hatten sie nun einmal ins Herz geschlossen. Sie befragten die Sonnenstrahlen, die wußten Bescheid. Sie hatten die Schwestern gesehen in den weiten Klosterräumen und sie zu allen Tageszeiten beobachtet. Am Morgen haben sie es gewöhnlich sehr eilig, die Säle sollten doch einigermaßen ordentlich aussehen, bis der Herr im Leinenmantel Besuch macht. Wenn das Klostersglöcklein 11 Uhr läutet, werden dampfende Kessel herumgeschleppt; kein Wunder, daß sich die meisten der blassen Wangen runden und immer rosiger aussehen. Allerdings helfen sie, die Sonnenstrahlen, den Schwestern ganz gewaltig bei der Pflege; wurden doch die Kranken im Sommer, wenn immer möglich, zu ihnen hinaus getragen und sorgfältig an die sonnigsten Plätzchen gelegt, gerade wie die kleinsten Ameisenkinder. Nach dem Mittagessen eilen die Schwestern wieder in jedes Zimmer; hier wird noch etwas in Ordnung gebracht, dort ein Bett zurecht gezupft, und prüfend wandern die Augen von einem Kranken zum andern, ob auch nichts vergessen sei. Warum wohl diese Inspektion? Die Sonnenstrahlen sehen dann, wie drei oder vier Herren in grauen Mänteln von Saal zu Saal marschieren und jeden Kranken genau prüfen. Jede Schwester führt den hohen Besuch bei ihren „Kindern“ herum.

An einem Sonntagnachmittag war's, da haben die Schwestern mit ihren Patienten gesungen; viele der Männer trugen den Waffenrock, darum klangen wohl die Vaterlandslieder so frisch. Es waren auch ältere Männer dabei; ja, einer unter ihnen, der war ein zitterndes, schwaches Männlein, aber die alten Vaterlandslieder, die sang er doch

mit ganzem Herzen fest mit. Wie es die Tannen freut, vom Leben hinter den Klostermauern zu hören! Sie wissen's nun, ihre Freundinnen, die Schwestern, sind glücklich im alten Kloster; sie sind umgeben von Menschen, denen sie die Liebe schenken dürfen, die jedes Menschenkind erfüllt, und die allein glücklich macht, wenn man sie voll und ganz geben kann. Schw. M. R.

— Personalmeldungen. An einem Schwesternabend hielt uns Herr Dr. Fischer einen packenden Vortrag über seine Lazarettreise nach Freiburg i./Br.

Herr Orgelinspektor Locher erfreute die Lindenhofschwestern mit einem stimmungsvollen Privat-Organkonzert im Kasino.

Der Gesundheitszustand der Schwestern ist im ganzen ein guter. Schw. Emilie Fornerod unterzog sich im Lindenhof einer Blinddarmoperation. Die Influenza zwang viele der Schwestern für kurze Zeit ins Bett.

Die Schwestern Lina von Sury und Luise Baumgartner arbeiten in der Etappen-sanitätsanstalt Solothurn, die Schwestern Marie Mosimann und Marguerite Epars in Andermatt.

Schw. Martha Schneider hat ein Kinderkurheim eröffnet im Chalet Beausite in Rougemont.

— Solothurn. Seit in diesen Blättern über die Etappen-sanitätsanstalt 2 berichtet wurde, sind daselbst verschiedene Aenderungen eingetreten. So arbeiten jetzt zwei Berner-Rot-Kreuz-Schwestern in Solothurn, und es nimmt im allgemeinen die Bettenzahl dieser großen militärischen Krankenanstalt beständig zu. Es ist eine eigene Abteilung für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten geschaffen worden, wo täglich zirka 90 Patienten behandelt und wöchentlich 6—8 Operationen vorgenommen werden. Das frühere Operationszimmer wird noch für alle allgemein chirurgischen Fälle und für die Augenkranken benutzt. Die Aufsicht über die Krankensäle der II. Etage, die bei dem stark wechselnden Stand der Patienten und Wärter keine leichte Aufgabe darstellt, ist speziell der Schw. Luise Baumgartner übertragen.

Neben der Krankenpflege in diesem Militärspital wurde den Berner-Rot-Kreuz-Schwestern noch der praktische Teil eines sehr stark besuchten öffentlichen Krankenpflegekurses übertragen, der dreimal wöchentlich, abends von 8—10 Uhr, in einem Schulhause abgehalten wird. Die Schwestern können nicht in der Etappen-sanitätsanstalt selber untergebracht werden, und so hat der Zweigverein Solothurn vom Roten Kreuz ihnen Privat-zimmer besorgt, wo sie sehr gut untergebracht sind. Die Schwestern freuen sich sehr über Solothurn und dessen malerische Umgebung, die jetzt im Winterkleid besonders schön ist. —y.

— Meine lieben Schwestern! Wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangen, werde ich meinen neuen Posten als Oberin der Zürcher Pflegerinnenschule übernommen haben.

Von vielen von Ihnen habe ich mich nicht verabschieden können; darum möchte ich Ihnen durch unser Blättli noch ein herzliches Lebewohl zurufen.

Ich sehe sie vor mir, die mir im Lindenhof so lieb geworden sind, und ein leises Heimweh nach ihnen allen will in mein Herz einschleichen beim Schreiben dieses Abschiedsgrußes.

In der Ruhe und Stille dieser letzten Tage, die ich in Bern zubringe, tauchen gar viele liebe Bilder vor mir auf: „alte“ Schwestern und heitere und ernste Stunden, die wir zusammen verlebt haben, und meine jungen Schwestern, die ich als Nesthäkchen gekannt habe. Besonders gern stelle ich mir meine jungen Schwestern während der ersten Schulwochen vor, wenn sie voller Verzweiflung und hilflos zu mir kamen und ich sie trösten durfte mit dem großen Wort: „Seht, ich bin einmal gerade so ungeschickt gewesen wie Sie und hab's doch gelernt“. Ich danke allen, die mir in ihrer Schülerinnenzeit nahe gekommen sind, von ganzem Herzen für ihr Vertrauen, das mich stets so beglückt hat.

Die Kursanfänge waren mir immer die liebste Zeit im Jahr. Wenn sie noch gar nichts wußten, sich nicht einmal im Haus zurechtgefunden, wenn man hinten und vorne

sein mußte, um nachzuhelfen, dann war mir am wohlsten. Manche von Ihnen hat mir in späteren Semestern den Vorwurf gemacht, ich hätte sie nicht mehr so gern wie früher; das ist aber ein Irrtum, den hoffentlich die eine oder andere eingesehen hat; lieb sind sie mir alle geblieben, auch nachdem sie der Schule entwachsen waren. Aber ich hab's halt wie's Muetti daheim, instinktiv gebe ich mich am meisten mit den Allerjüngsten ab.

Aus manchem der lieben Briefe, die ich in den letzten Wochen erhalten habe, klingt die Klage, daß wir uns nun aus dem Gesicht verlieren müssen. Auch das ist ein Irrtum. Allerdings gehöre ich nun meinem neuen Wirkungskreis; aber mit warmem Interesse werde ich immer die Nachrichten aus dem Lindenhof im grünen Blättli verfolgen und am Schwesterntag werde ich, wenn die Verhältnisse es erlauben, nicht fehlen.

So leben Sie denn wohl, meine lieben Schwestern; ich wünsche Ihnen allen ein reichgesegnetes Wirken und Freude und Befriedigung in unserm lieben Beruf und verbleibe in alter Anhänglichkeit Ihre

Bern, im Januar 1915.

Schw. Jeanne Lindauer.

Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich. In letzter Nummer der „Blätter für Krankenpflege“ teilte uns unsere liebe Frau Oberin die bevorstehende Uebergabe ihres Amtes mit. Abschiednehmen heißt es ja für uns alte Schwestern nicht. Zum Glück bleibt uns Frau Oberin und dürfen wir auch fernerhin zu ihr kommen, und sie wird uns mit Rat und Hilfe beistehen.

Als ich meine Lehrzeit in der Schule antrat, flößte mir unsere Oberin vor allem Respekt ein, denn sie verstand es wie wenige, das Pflichtgefühl für diesen schweren, aber schönen Beruf zu wecken oder darauf einzuwirken, die Schwester auf ihren Platz zu stellen. In der Folge blieb die Hochachtung nicht aus, welche man Persönlichkeiten zollt, die kraft einer besondern Intelligenz, Erfahrung und Menschenkenntnis hoch über einem stehen. Dabei blieb es aber nicht.

Hatte man etwas auf dem Herzen, so fand man auch bei unserer lieben Frau Oberin Verständnis dafür. Sie sprach einem Trost und Mut zu, auch Tadel, wenn es am Platze war, und so schlang sich das Band der Liebe um Oberin und Schwestern.

Ich glaube, im Namen vieler Schwestern unserer lieben, treuen Frau Oberin unsern herzlichsten Dank auszusprechen und den Wunsch, daß wir sie noch lange in unserer Mitte haben dürfen.

Eine ihrer alten dankbaren Schülerinnen.

Stimmen aus dem Leserkreise.

Erlebnisse einer Schweizerpflegerin in Frankreich. Es war am 3. März dieses Jahres, als ich französischen Boden betrat und an meinem Bestimmungsort Reims ankam, um dort eine Französin, die ihrer ersten Niederkunft entgegen sah, zu pflegen. Da das Kleine noch auf sich warten ließ, so hatte ich wenig Arbeit und benutzte meine freie Zeit, um die schöne alte Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Wenn ich jetzt zurückdenke, so tut es mir weh, daß diese Stadt so sehr unter dem Krieg leidet, und auch die schöne Kathedrale zum Teil vernichtet sein soll. Man muß diese Kirche selbst gesehen haben, denn beschreiben läßt sich ihre Schönheit nicht; sie ist ein Prachtwerk und der Stolz von ganz Frankreich, da früher dort die französischen Könige gekrönt wurden, und auch die viel verehrte Jungfrau von Orleans dort eingezogen ist.

Am 28. Juli war's, als ich zum erstenmal etwas vom Krieg sagen hörte, doch dachte ich mir noch nicht viel Ernstes dabei. Am 2., 3. und 4. August wurde mobilisiert. Was war das für ein Rennen und Jagen, ein Weinen und Klagen, wo man hinkam ängstliche traurige Gesichter. Auf dem Bahnhof war ein furchtbares Gedränge, dort sah ich herzzerreißende Szenen, Kinder und Frauen, die weinten und klagten, und sich

gar nicht von ihren Vätern und Gatten trennen wollten. Auf einmal war die ganze Stadt wie in eine Kaserne umgewandelt, Offiziere und Soldaten, die aus Südfrankreich kamen, wurden einstweilen einquartiert, auf Schritt und Tritt begegnete man Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, selbst auf den Hausdächern sah man solche, um die so gefürchteten Zeppeline und deutschen Aeroplane zu beobachten. In ihrem Beobachtungseifer haben sie dann eines Abends ein französisches Luftschiff, das ruhig über die Stadt flog, angeschossen und den Führer getötet, in der Meinung, es sei ein deutsches.

So vergingen drei Wochen und wir hörten nicht viel vom Krieg, bis eines Sonntags die ersten Flüchtlinge aus Belgien in unserer Stadt eintrafen. Welch ein Elend, ich glaube, es blieb kein Auge tränenleer beim Anblick dieser armen Frauen mit kleinen Kindern, Männer, nur mit den allernötigsten Kleidern in einen Bündel gepackt auf dem Rücken tragend, Greise und Greisinnen, nur mühsam gehend, so habe ich sie zum erstenmal gesehen. Am gleichen Tage kamen auch die ersten Verwundeten an, die von der Bevölkerung mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Wir taten sie in der tiefsten Seele leid, diese armen Soldaten, die oft laut aufstöhnten vor Schmerzen.

Es war ganz Ende August, als es eines Nachmittags hieß: die Deutschen seien in der Nähe, wer sich flüchten wolle, solle eilen, nur noch diesen Abend sei der Bahnverkehr aufrecht, die Brücken und Tunneln werden nachher gesprengt, um so das Vordringen der Deutschen zu verhindern. Wir waren sofort entschlossen, die Stadt zu verlassen, schnell wurden unsere Reisepässe besorgt, wir wurden geimpft und um 11 Uhr abends standen wir bereit auf dem Bahnhof. Was war das dort für ein Leben, ich weiß noch heute nicht, wie ich mit meinem fünf Monate alten Pflegling auf dem Arm, durch die Volksmenge kam, und endlich in einen Wagen 1. Klasse einstieg, aber o weh, er war schon besetzt, und so alle andern Wagen auch, so daß uns nichts anderes übrig blieb, als die Fahrt hindurch, die die ganze Nacht dauerte, stehen zu bleiben. Wir waren so sehr aneinander gedrängt, daß ich mich manchmal wundere, wie wir das ausgehalten haben. Uns ging es aber noch gut, denn viele mußten in offenen Viehwagen reisen, und andere fanden gar nicht mehr Platz und gingen zu Fuß nach Paris. An Gepäck hatten wir fast nichts bei uns als die Wäsche des Kindes. Meine Kleider blieben in Reims, wo sie immer noch sind.

Am Morgen waren wir in Paris nach 12 stündiger Fahrt (normal sind es nur zwei Stunden), hatten dort ein wenig Aufenthalt, um etwas zu essen und unser Bübchen zu besorgen, und nun ging's weiter, und zwar auf gleiche Weise wie die letzte Nacht, wieder fanden wir keinen Platz und mußten stehen bleiben, setzten uns aber hie und da auf den Boden, um nur ein bißchen auszuruhen. Diese Reise werde ich nie vergessen. Wer schon je mit kleinen Kindern gereist, weiß, wie ermüdend das ist, und dann gar unter solchen Umständen. Am Abend kamen wir dann todmüde in Trouville, einem schönen Städtchen am Meer gelegen, an. Wir waren glücklich, nun ausruhen zu können, und erholten uns alle bald an der herrlichen Meeresluft. Hier waren wir nun ziemlich fern vom Krieg, nur daß wir auch viel Verwundete sahen, die im Kasino und in den Hotels verpflegt wurden, doch alles nur leicht Verletzte. Hauptsächlich waren es Türkos, Marokkaner und Hindus, die von den Franzosen als Hilfe zugezogen wurden. Mir tat es weh, daß Frankreich solche Hilfskräfte kommen ließ, da diese Leute ziemlich rauh sind. Wie soll da unsere Mission in den Heidenländer noch arbeiten können? Ein Marokkaner erklärte uns, daß sie nie Gefangene machen, auch keine Verwundete: Kopf abschneiden muß man, sonst ist der ganze Krieg nichts, und ein anderer erst 16 jähriger Marokkaner erzählte mir mit freudestrahlendem Gesicht, daß er in der Schlacht von Charleroi, bevor er verwundet wurde, noch zwei Deutsche getötet habe, er schien so glücklich und zufrieden mit seiner Tat, und wünschte, so schnell als möglich wieder ins Feld zu ziehen.

Nun mußte ich, um geängstigte Eltern zu beruhigen, an meine Heimreise denken. Die Pässe dazu bekam ich mit Leichtigkeit, überhaupt waren die Franzosen immer sehr freundlich mit den Schweizerinnen. Am 21. Oktober fuhr ich von Trouville ab, nach einem schweren Abschied von meiner lebenswürdigen Französin und ihrem herzigen Bübchen, und kam nach einer langen Fahrt über Paris, Lyon und Genf in der lieben Heimat an.

Nun, da ich im schönen Oberland zu Hause ausruhen kann, so sehne ich mich doch oft recht nach Frankreich zurück, und kann mich nie recht freuen, wenn ich an all den Jammer und das Elend denke, das in unsern Nachbarländern ist. Solange wir nur Grenzbefestigung haben, wollen wir nicht klagen, sondern recht dankbar sein und Gott bitten, daß er unser liebes Schweizerland bewahre vor solch furchtbarem Krieg. J. M.

Soziale Hülfe für die Blinden.

(Aus «British Journal of Nursing». Uebersetzt von M. Sch.)

In London hat sich eine Gesellschaft „Nationales Institut für Massage durch Blinde, 188 Marylbone Road, N. W.“ gebildet, welche einer sehr abhängigen Klasse der Menschheit, den Blinden, die Gelegenheit ermöglicht, selbständig den Lebensunterhalt zu verdienen.

Das Institut wurde 1900 gegründet, um intelligenten Blinden bestmögliche Schulung in Massage, Elektrifizieren, Nauheim-Methode und Dänisch-Schwedische Uebungen zu ermöglichen und ihnen einen guten Anteil in dieser Arbeit, für welche sie sich als speziell gut geeignet zeigen, zu sichern. Gegenwärtig sind 100 zu dieser Gesellschaft gehörende Blinde, welche die höchsten Zeugnisse gewannen, 57 weibliche und 43 männliche. Von dieser Gesellschaft ausgebildete Blinde sind bereits in mehreren größeren Londoner Spitälern beschäftigt.

Für die Krankenküche.

Um im Spitalbetrieb oder Privatgebrauch auf sparsame Art gute Zitronen-Limonade herzustellen, verfährt man wie folgt: zwei Zitronen werden samt der Schale in dünne Scheiben geschnitten, mit 100 Gramm Zucker in einen Krug gebracht und zwei Liter kochendes Wasser darangegossen. Die Limonade so zubereitet ist ein mildes Getränk und kann heiß oder erkaltet getrunken werden. Vor Gebrauch seihe man die Limonade durch ein Sieb.

Verschluckte Münzen.

Es kommt vor, daß ein verschluckter Kreuzer wochenlang ohne schädliche Folgen im Darm bleibt, weil er keine Ecken und keine Spitzen hat. Die Kur besteht in oftmaligem reichlichem Genuß von Erdäpfelpüree, Sauerkraut und eingeweichter Semmelschmollen; auch Grieskoch ist nicht schlecht. Im Anfang ja kein Abführmittel. Allerdings kann später bei längerer Dauer einmal bei gefülltem Darm vorsichtig ein leichtes Abführmittel (Rizinusöl) versucht werden. Man kann auch mittelst Röntgendurchleuchtung feststellen, in welcher Partie des Darmes die Münze sitzt. Daß wegen einer verschluckten kleinen Münze die operative Eröffnung des Leibes nötig geworden ist, dürfte wohl zu den allergrößten Seltenheiten gehören.

Büchertisch.

Zollinger Fritz, Dr. med.: Verletzungen und Samariterhülfe. Mit einem Kapitel über „Nervöse Beschwerden nach Verletzungen“, von Dr. med. W. Pfenninger. Mit 90 Figuren. Zürich 1915, Schulthess u. Co. Preis kart. Fr. 2.—.

Dem kleinen Büchlein gibt der dirigierende Arzt des Schwesternhauses vom Roten Kreuz, Herr Dr. Lüning in Zürich, ein Geleitwort mit, indem er u. a. sagt:

Wie von dem praktisch und wissenschaftlich erprobten Verfasser nicht anders zu erwarten, vertritt das Buch in den für den Samariter so wichtigen Fragen des Wundschutzes, der Trockendesinfektion, der Keimarretierung usw. die neuesten Errungenschaften der Chirurgie und weiß auch, das theoretische Verständnis dafür zu erwecken. Alle vor kommenden Hülfeleistungen sind praktisch ausgewählt und ausführlich und genau beschrieben, die Illustrationen, wenn auch angesichts des minimalen Preises in bescheidener Ausführung, doch von genügender Klarheit. In einem Schlusskapitel über „Nervöse Beschwerden nach Verletzungen“ sucht endlich Herr Dr. W. Pfenninger, Nervenarzt, in interessanter Weise die Erscheinungen der traumatischen Neurose dem Verständnis des Laien nahe zu bringen.“

Wir können uns dieser Empfehlung im ganzen anschließen, haben aber doch einen Vorbehalt zu machen betreffend das Kapitel „Samariterhülfe bei eiternden Wunden.“ Durch bald drei Jahrzehnte hat sich nun der Begriff der Samariterhülfe soweit abgeklärt, daß darunter nur die erste Hülfe durch Laien zu verstehen ist. Unseres Erachtens sollen eiternde Wunden von vorherein außer Bereich der Samariterhülfe fallen. An diesem Grundsatz ist im Interesse eines unge störten Zusammenarbeitens der Aerzte und der Samariter unbedingt festzuhalten, und wir können es deshalb nicht als eine glückliche Neuerung betrachten, daß die eiternden Wunden in einem Samariter=Leidsfaden besonders behandelt werden.

S.

Gratis=Stellenanzeiger

der „Blätter für Krankenpflege“

Ausschließlich für Inserate, die von den Vermittlungsstellen der Krankenpflegeverbände eingesandt werden.

Privatannoncen finden an dieser Stelle nicht Aufnahme, wohl aber gegen Bezahlung im allgemeinen Inseratenteil; sie sind zu adressieren an die Genossenschafts= Buchdruckerei, Neuengasse 34, Bern. — Telephon 552.

————— Schluß der Inseratenannahme je am 10. des Monats. —————

Stellen=Gesuche.

Einfache, tüchtige Krankenpflegerin,
gesezten Alters, sucht Stelle als Gemeindepflegerin. Auskunft durch das Pflegerinnenheim Bern. 338

Erfahrene, im Beruf tüchtige Vorgängerin, deutsch und französisch Sprechend, sucht Pflege von April an. Auskunft durch das Pflegerinnenheim Bern. 339

————— Bei allen Anfragen ist die Nummer des betreffenden Inserates anzugeben —————

Auszug aus den Vorschriften des Schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegetramen.

Für die vom Schweizerischen Krankenpflegebund beauftragte Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens sechs Wochen vor dem Termin dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Zeugnis;
3. ein Geburtschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20. — für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30. — für Ausländer.

Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

- a) Anatomie und Gesundheitspflege;
- b) Pflege bei medizinischen Kranken;
- c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
- d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Übungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

- a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette u.);
- b) Temperaturnehmen mit Ablezen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
- c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;

d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Abstiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen u.;

e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen u.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Siegebades u.);

f) Sehen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig u.;

g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3. 35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9. 35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2. 70).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $\frac{1}{2}$ nicht, solche von $\frac{1}{2}$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung ist die Examennote in den Ausweis des Schweizerischen Krankenpflegebundes einzutragen, der, von dessen Präsidenten und vom Vorsitzenden der Prüfungskommission unterzeichnet, dem Geprüften zugestellt wird. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die stimmberechtigten Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten, spätestens nach drei Jahren zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.



Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen. — Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich. — Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an **Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern. Berufskrankenpflege-Institution.** — Pflegerinnenheim, Museggstraße.

50 Jahre
Erfolg

**DR. WANDER'S
MALZEXTRAKTE**

50 Jahre
Erfolg

Dr. Wander's Jodeisen-Malzextrakt, wirksamstes Blutreinigungsmittel bei Drüsenanschwellungen, Hautausschlägen, Flechten usw. **Unübertroffener Ersatz des Lebertrans.**

Dr. Wander's Kalk-Malzextrakt leistet vorzügliche Dienste bei Knochenleiden, lang dauernden Eiterungen usw., vortreffliches Nährmittel für knochenschwache Kinder.

Dr. Wander's Eisen-Malzextrakt, glänzend bewährt bei Blutarmut, allgemeinen Schwächezuständen, nach erschöpfenden Wochenbetten usw.

Da das Einnehmen des zähflüssigen Extraktes manchen Personen unangenehm ist, werden die Wander'schen Malzextrakte neuerdings in sämtlichen Apotheken auch in Form eines leichten, trockenen und appetitl. aussehenden Pulvers vorrätig gehalten.

Man verlange ausdrücklich: **Dr. Wander's Malzextrakt.**

Krankenpflegeverband B ü r i c h.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern:

weiße Hauben . à Fr. 2. —
schwarze Hauben à „ 3.75
weiße Schürzen . à „ 4.50
schwarze Schürzen à „ 6.80

welche wir durch die „Heimarbeit“ gut und preiswürdig herstellen lassen, zum Bezug auf unserem Bureau.

Krankenschwester

mit 1 1/2 jähriger, tüchtiger Lehrzeit sucht Stelle in Spital, Sanatorium oder Klinik zur weiteren Ausbildung. Ansprüche bescheiden.

Gefällige Offerten sind zu richten unter Nr. 147 an die Expedition des Blattes.

Gesucht per sofort diplomierte **= Massense-Pfegerin =** nach **Kurhaus „Riposo“ Gattings, Südenland.** Volontärstelle. Taschengeld Fr. 30. Gute Behandlung. Gelegenheit engl. zu lernen. Zeugnisse mit Photogr. an die Anstalt. — Auskunft und Rückporto d. E. Spieß, Klaragraben 10, Basel.

Rahel Schärer, Bern

= Schanplahgasse 37 =

Rohrstühle u. Rohrnachtsühle, Chaiselongue mit verstellbarer Rücklehne, **Pliant, Klappstühle, Reisekörbe, Rollschuhwände**

Krankenwärter

sucht eine Stellung in einem Spital, wo er sich in der Krankenpflege noch tüchtig ausbilden könnte. Derselbe war bereits in einem Spital auf der chirurgischen Abteilung tätig.

Offerten sind zu richten unter Nr. 146 an die Expedition des Blattes.

Pflegerinnenheim
DES
ROTEN - KREUZES
NIESENWEG NO 3. BERN. TEL 2903
Kranken- & Wochenpflege-
Personal.